

Menschen – Minderheiten – Migranten Ludzie – Mniejszości – Migranci

Deutsch-polnische
Studientagung
vom 29. Juli bis
6. August 2017 in
Allenstein/Olsztyn
und Danzig/Gdańsk

Nach der monatelangen Vorbereitung kamen deutsche und polnische Teilnehmer zur gemeinsamen Tagung zunächst in Olsztyn/Allenstein zusammen. Auf der Busfahrt von Gdańsk Wrzeszcz/Danzig Langfuhr hatten sich einige kennengelernt, andere feierten Wiedersehen. Zum Begrüßungsabend im Česká Hospoda, einem tschechischen Restaurant, kamen dann auch Vertreter der Partner aus Olsztyn und diejenigen dazu, die mit dem Auto oder Zug angereist waren. Wie jede unserer Tagungen wurde auch diese dann am Sonntag mit einem Gottesdienst eröffnet. Nach der Messe im Allensteiner Dom durften die Teilnehmer dann individuell den ersten Eindruck von der Stadt gewinnen.

Allenstein die multikulturelle Stadt

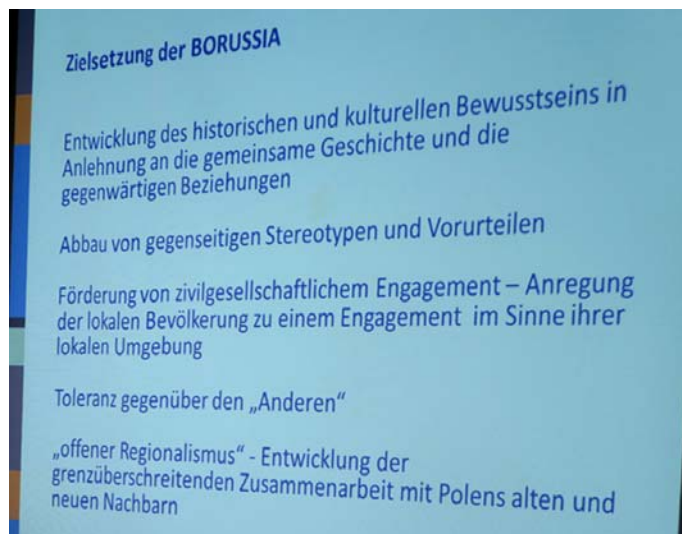
Gestärkt durch typisch polnische Speisen begaben wir uns dann am frühen Nachmittag auf die Suche nach deutschen, ukrainischen, sowjetischen und jüdischen Spuren in der Stadtgeschichte und dem Stadtbild. So wurden wir von unserem Referenten dem Historiker Rafał Bętkowski aufgeklärt, dass wir in einem ehemaligen Offizierscasino wohnten und gespeist hatten. Obwohl das Hotel, in dem wir übernachteten nah am Zentrum lag, war dort vor etwa hundert Jahren das Stadtende. Und deshalb die Kasernen. Weiter gingen wir zum Marschallamt in die Emilia-Plater-Straße (früher Freiherrvom-Stein-Straße). Das Haus war einmal Sitz des Regierung Ostpreußens. Interessant war es aber zu erfahren, dass das Gebäude am



Burg Allenstein

Jubiläumstag der Schlacht in Tannenberg/Grünwald eröffnet wurde. Direkt gegenüber steht ein unter Polen umstrittenes Denkmal. Offiziell heißt es Denkmal zur Befreiung von Ermland und Masuren / Pomnik Wyzwolenia Ziemi Warmińskiej i Mazurskiej, ursprünglich Denkmal der Dankbarkeit für die Rote Armee / Pomnik Wdzięczności Armii Czerwonej, im Volksmund nennen es die Einheimischen „die Galgen“, woran es sich erkennen lässt wie schwierig die Beziehung der Einwohner der Stadt zu dem Denkmal ist. Zur Entspannung lädt die Stadt seit wenigen Jahren in den so genannten Zentralpark ein. Dort findet man einen Brunnen, der ein Sonnensystem von Nikolaus Copernicus darstellt. Ein neustes Highlight der Stadt ist das ehemalige Sägewerk der Familie Raphaelsohn. Jahrelang war es eine Ruine, seit kurzem befindet sich dort das Museum der Moderne, wobei es sich hier nicht um Kunst sondern um den industriellen Fortschritt in der Region handelt. Aber auch die Geschichte der jüdischen Familie als Beispiel eines guten Miteinanders wird hier präsentiert. Durch die Altstadt gingen wir weiter bis zum Wahrzeichen der Stadt – der Allensteiner Burg, die der Sitz der Kanoniker des Domkapitels im Ermland war. Hier trifft man wieder auf Copernicus, der in Allenstein seinen Dienst antrat und dessen astronomische Tafel eine der Wände schmückt.

Damit war der Tag aber nicht zu Ende. Am Abend traf sich die Gruppe an einem weiteren wichtigen Ort auf der Spurensuche: im



Rafał Bętkowski führte durch das Museum im ehemaligen Sägewerk der Familie Raphaelsohn.

Bet Tahara, dem ehemaligen Leichenhaus der jüdischen Gemeinde. Heute ist das von Erich Mendelsohn entworfene Haus, Sitz der Kulturgemeinschaft und Stiftung Borussia. Kornelia Kurowska präsentierte dort die vielfältige Arbeit der Stiftung. Unter einem Dach werden verschiedene Projekte entwickelt und durchgeführt: Der kulturelle Nachlass der jüdischen Gemeinde wird gepflegt – einmal im Jahr gibt es das Mendelsohn-Festival. Ausstellungen, Vorträge, musikalische Veranstaltungen, Tagungen und internationaler Austausch finden statt. Das Spektrum der Arbeit der Kulturstiftung ist also sehr breit. Ein sehr informationsreicher Tag ging zu Ende.

Bevölkerungswechsel 1945 in Ermland und Masuren

Montag. Gemütliches Frühstück im ehemaligen Armee-Casino, jetzt Hotel Villa Pallas. Gestärkt ging es auf Schusters Rappen wie-

der zur Borussia ins Mendelsohn-Haus. Der Vorabend wirkte noch nach und beeindruckend ist immer wieder wie viel Liebe und Engagement in solchen völkerverbindenden Stiftungen stecken. Es gibt keine Alternative zum Gedankenaustausch und zur Menschenfreundlichkeit.

Der Vormittag begann mit dem Vortrag des Historikers Aleksander Suhak, über das schrecklichste Kapitel der jüngsten Geschichte, des 20. Jahrhunderts – den 2. Weltkrieg und die Folgen für Polen und die Beziehungen zu den Deutschen im neugegliederten Nachkriegspolen. Krieg führt immer zu Rache und die Menschlichkeit bleibt auf der Strecke. Das Kapitel Bevölkerungswechsel 1945 im Ermland und Masuren wurde


leider nur gestreift – Schwerpunkt seiner Ausführungen waren das Leid, das sein Land Polen erlitt im 2. Weltkrieg und die bekannten Folgen des Leides der Menschen nach dem Kriege. Ein Zeitzeugengespräch folgte gegen Mittag, das Schicksal einer „dagebliebenen Deutschen“ – Maria Anielska-Kołpa. Ihr Vater war Postbeamter und konnte beide Sprachen, so durften sie das Land nicht verlassen und erfuhren viel menschliches Leid. Erst nach 1990 fühlte sie sich endlich frei. Und dann die Lebensgeschich-



■ Die Zeitzeugen Maria Anielska-Kołpa und Jerzy Waluga.

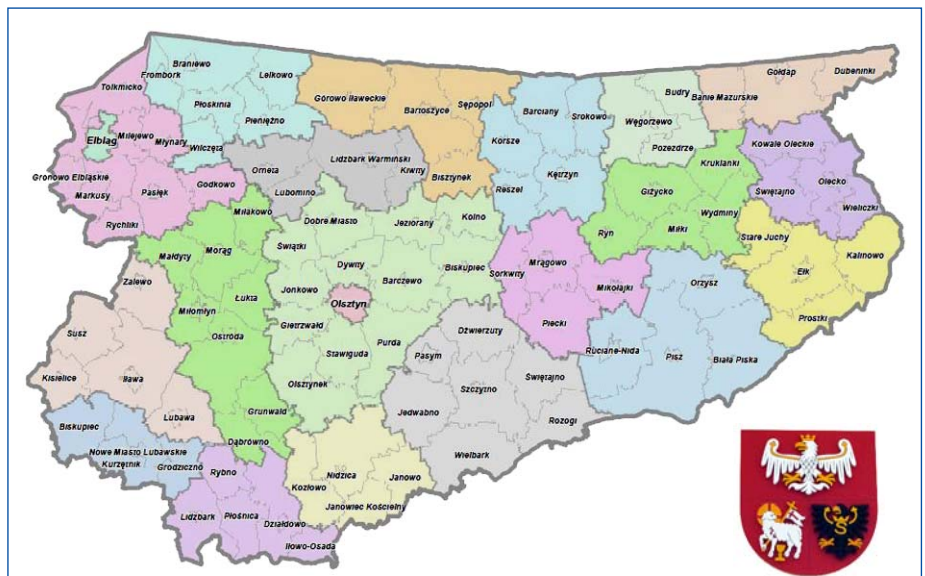
te des Jerzy Waluga, der durch die Kriegswirren von Krakau bis Warschau und dann nach Allenstein/Olsztyn kam. Seine Schlussworte waren – „nie wieder Krieg, nie wieder solches Leid erfahren“, das wünsche er den jungen Leuten. Die Nachwirkungen des Krieges, der kalte Krieg, der Kampf der Ideologien – nur durch das Entstehen vieler guter, grenzüberschreitender Gemeinschaften mit Versöhnungsarbeit konnte man das menschliche Leid erträglicher machen und die Zukunft gestalten.

Alленstein ist eine schnell wachsende Stadt – vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges lebten ca. 45.000 Menschen dort, mittlerweile über 175.000. Der Austausch der Bevölkerung erfolgte bis ca. 1956. Die „neuen Bewohner“ kamen vorwiegend aus der heute litauischen Region um Vilnius, dem westlichen Weißrussland, der westlichen Ukraine, aus Warschau und der ukrainischen Minderheit aus Südpolen. Allenstein wurde nach dem Krieg liebevoll wieder aufgebaut, auch wenn nicht originalgetreu. Viele infrastrukturelle Maßnahmen nach 2004, gefördert von der EU, prägen mittlerweile das Stadtbild. So entstand der schon erwähnte Stadtpark, wo wir um die Mittagszeit die schattigen Plätze aufsuchten. Andere Teilnehmer genossen das gute Eis oder gingen einfach in eines der vielen gemütlichen Restaurants rund um den Rathausplatz.



Bundesministerium des Innern

Die deutsch-polnische Studientagung in Allenstein/Olsztyn und Danzig/Gdańsk 2017 wurde, aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, als „verständigungspolitische Maßnahme“ gefördert.



Wojewodschaft Ermland und Masuren/Warmia i Mazury

Religion: die Mehrheit der Bevölkerung ist römisch-katholisch. Es gibt aber in Masuren für polnische Verhältnisse viele Protestanten.

Arbeitslosigkeit: Die Quote liegt durchschnittlich bei etwa 7%. In Allenstein nur bei 5%, in ländlichen Gegenden bei bis zu 24%.

Größte Städte: Olsztyn (Allenstein), Elbląg (Elbing), Elk (Lyck), Ostróda (Osterode), Iława (Deutsch Eylau), Giżycko (Lötzen), Kętrzyn (Rastenburg), Szczytno (Ortelsburg)

Wirtschaft: An Stelle der Staatsbetriebe der VR Polen sind unter Anderem eine Reifenfabrik von Michelin oder ein Werk von Philips entstanden. Wichtige Wirtschaftszweige sind die Holzverarbeitende Industrie, die Lebensmittelindustrie, die Landwirtschaft und der Fremdenverkehr. 2016 öffnete der Verkehrsflughafen Szymany (Groß-Schimanen).

Bildung: Die Universität Ermland und Masuren wurde 1999 gegründet. Sie entstand aus dem Zusammenschluss der technisch-landwirtschaftlichen Akademie, der Pädagogischen Hochschule und des Priesterseminars. Mittlerweile gibt es 15 Fakultäten.

Multikulturelle Vielfalt: Etwa 9% der Bevölkerung gehört ethnische Minderheiten an. Es leben ca. 75.000 Ukrainer, 15.000 Deutsche, 4.000 Weißrussen, einige Litauer, Armenier, Russen, Roma und Tschetschenen in der Wojewodschaft. Hinzu kommen – gerade an der Universität – auch andere Ausländer ohne polnische Papiere oder festen Aufenthaltsstatus.

Kultur: Es gibt in Allenstein und in den größeren Städten Angebote wie Theater, Oper, Philharmonie und verschiedenste Museen. Auch ein „Museum für Ermland und Masuren“.

Besuch im Marschallamt

Am Nachmittag trafen wir Wiktor M. Leyk, Bevollmächtigter des Marschalls für Minderheitenfragen im Marschallamt, im Gebäude des ehemaligen deutschen Landtags und Sitz der Regierung Ostpreußens. Herr Leyk stellte uns zunächst „seine Region“ vor, die Wojewodschaft Ermland-Masuren

mit ca. 1,45 Mio. Einwohnern. Neben den nackten Zahlen gab es eine lebhaft Diskussion in der natürlich auch die polnische Politik eine Rolle spielte. Die Probleme, wenn der gewählte Marschall und der von der Regierung in Warschau bestimmte Wojewode unterschiedlichen politischen Strömungen angehören wurden deutlich.





Gespräch mit den ethnischen Minderheiten

Am Abend trafen wir uns wieder in Bet Tahara bei Borussia zum Gesprächsforum unter Leitung von Pater Diethard mit zwei Vertretern der deutschen Minderheit – Frau Monika Krzenzek und dem Vorsitzenden Heinrich Hoch. Erzählt wurde über die schweren Anfänge des neuen Zusammenlebens und den Zorn, der den hier gebliebenen entgegenschlug, aber auch von Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit.

Der Dachverband der deutschen Minderheiten wurde 1990 gegründet mit dem Ziel der Pflege der deutschen Sprache und Kultur. Aufgrund der immer kleiner werdenden deutschen Minderheit hat sich der Dachverband zur Aufgabe gemacht, die einzelnen kulturellen Veranstaltungen und Projekte zu bündeln, u. a. gibt es ein jährliches Sommerfest in Osterode/Ostróda, Liederfestivals, deutsche Sprachkurse etc. Finanzielle Unterstützung kommen vom polnischen Innenministerium und vom deutschen Generalkonsulat in Danzig.

Monika Krzenzek erzählte aus der Perspektive der jungen Menschen, dass der ökonomische Druck viele bewegt, ihre Heimat und ihre Familien zu verlassen. Sie persönlich möchte bleiben.

Im zweiten Teil des Abends ging es um die Lage der ukrainischen Minderheit. Jarosława Chronik erzählte zunächst von der „Aktion Weichsel“. Von April bis Juni 1947 wurden ca. 140.000 Menschen in die neuen Westgebiete, die ehemals deutschen Gebiete, zwangsumgesiedelt. Die Zwangsumsiedlung war auch Folge des 2. Weltkrieges. Die Ukrainer durften nicht in Städten siedeln, sondern wurden ganz bewusst in zerstörte Dörfer gebracht. Man ließ nicht mehr als drei Familien, die vorher aber nicht miteinander bekannt sein durften, zusammen leben. In den ersten 10 Jahren durfte die Sprache nicht öffentlich gesprochen werden. Bis heute, auch nach der Wende 1990, spürt Jarosława Chronik eine Ablehnung in der polnischen Bevölkerung und Administration.

Der teilweise beklemmende Abend wurde durch die vielen guten Gespräche beim an-

schließenden Büfett erheitert und spät in der Nacht erreichten wir dann per pedes oder Taxi unsere Villa.

Ein wieder sehr anstrengender, informativer Tag mit guten Begegnungen und Gesprächen ließ uns schnell ins Bett sinken.

Poetischer Radiodienstag

Vor den Besuch bei den Radioprogrammen der Minderheiten und den literarischen Abend hatten die Organisatoren ein Thema gesetzt, was man – nach den Berichten über die polnische Meinung zu „ausländischen Mitbürgern“ nicht unbedingt erwarten konnte: „Fremde in Polen? Treffen mit Ausländern, die in Polen leben.“

Das war kein poetischer Einstieg in den Tag, sondern eine harte, lebendige Diskussion. Als Gäste waren der Krimtatare Nedim Useinow, der Senegalese Bara NDiaye und der polnische Priester Piotr Hartkiewicz eingeladen. Er betreut Flüchtlinge – meist aus der Ukraine – in einer Einrichtung der Caritas.

Nedim lebt schon 13 Jahre in Polen, zunächst in Danzig/Gdańsk, seit einiger Zeit in Warschau/Warszawa, wo er als Mitglied des Koordinierungsrates des Weltkongress der Krimtataren tätig ist. Er erinnerte daran, dass in Polen seit Jahrhunderten Tataren leben. Auch deshalb seien nach der Annektierung der Krim einige Tataren nach Polen geflüchtet. Das tägliche Leben als Ausländer in Polen ist für ihn problemlos. Denn: er arbeitet, hat Frau und Kinder, zahlt Steuern – da fällt man nicht auf. Und in Warschau ist das Leben als Ausländer natürlich auch einfacher, als in einer ostpolnischen Kleinstadt oder einem Dorf in Masowien oder Masuren. Und beim Thema Religion verweist Nedim darauf, dass Muslime in Polen eher einen europäischen Islam leben, der mit dem

Islam im Iran oder Saudi-Arabien wenig vergleichbar sei. Nedims Frau und seine Töchter – so erklärt er auf Nachfrage – seien weder verschleiert noch könne er sich vor Hausarbeit drücken. „Da sind bei uns die Arbeiten schon verteilt, auch im Haushalt und der Erziehung.“

Ähnliches berichtet Prof. Bara NDiaye, ebenfalls Muslim. Nach seinem Studium in Russland kam er „aus Liebe“ zu seiner heutigen Frau nach Polen. Sie ist Polin und arbeitet auch an der Universität. Dort gibt es natürlich eine Menge Ausländer unter der Studenten, aber auch im Lehrkörper. Bara NDiaye berichtet aber auch, dass man im heutigen Polen durchaus Ausländerfeindlichkeit erleben muss. Persönlich – da stadtbekannt – habe er selten damit zu kämpfen, aber seine Kinder könnten schon rein optisch nicht unbedingt als „reinrassige Polen“ durchgehen, was in alltäglichen Situationen zu Vorurteilen oder verbalen Angriffen führe. Und das habe in den vergangenen Jahren zugenommen, seit über Flüchtlinge geredet werde. Auch die Polen unterscheiden nicht mehr zwischen denen, die schon seit Jahren im Land leben und integriert sind und denen, die nun über das Mittelmeer oder den Balkan kommen.

Die Betreuung dieser Menschen, aber mehr noch der Kriegsflüchtlinge aus der Ostukraine, war Thema im Gespräch mit dem Vertreter der Caritas. Erstaunlich war, dass Pfar-



■ Piotr Hartkiewicz, Nedim Useinow und Bara NDiaye (von links).

rer Hartkiewicz, der selber im EU-Parlament gearbeitet hat, sich zur EU mehr als kritisch äußerte. Auch vertrat er genau die Linie vieler Priester, die oft kritisiert wird: die These, Polen habe ja mit den Ukrainern mehr Flüchtlinge aufgenommen, als nötig, wurde ebenso wiederholt, wie die Ablehnung des Islam und „afrikanischer Wirtschaftsflüchtlinge“. Auf der anderen Seite erzählte der Pfarrer, dass er mehrere Monate in Afrika gelebt habe und wisse, wie es sei, wenn Kinder hinter ihm herlaufen und „der Weiße, der Weiße“ rufen. Bei allem Verständnis dafür, dass Kriege oder die wirtschaftliche Not, die Menschen erst zu Flüchtlingen werden lässt, formulierte er eigentlich ganz offen, dass Afrikaner doch bitte in Afrika bleiben mögen. Wenn sie denn kämen, sollten

sie bitte nicht nach Polen kommen, denn Polen habe ja Tschetschenen und Ukrainer aufgenommen. Eine Verteilung nach Quoten, wie die EU das wolle sei völliger Blödsinn.

Ein richtiger und wichtiger Aspekt der Diskussion war dann noch, dass Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan oder Afrika auch selber gar nicht nach Osteuropa wollen und nach wenigen Wochen oder Monaten wieder verschwunden sind oder untertauchen, um dann doch in das „Land ihrer Träume“ zu gelangen. Meist Deutschland, England oder Schweden.

Man hätte noch stundenlang auch über eigene Erfahrungen debattieren können. Polen in Deutschland, Deutsche in Amerika oder in Tschechien – auch unter den Teilnehmern war Erlebniskompetenz vorhanden. Doch wir mussten zum nächsten Programmpunkt quer durch die Stadt mit dem Linienbus zum Sitz des Senders Radio Olsztyn.

Medien für die Minderheiten

Das „Mitteilungsblatt“, die „Allensteiner Welle“ und das Radioprogramm der Ukrainischen Minderheit waren die Medien, deren Vertreter zum Funkhaus gekommen waren.



■ Jarosława Chronik (2. v. links) führte die Gruppe durch Redaktionen und Studios.

Anna Przywoźna und Jarosława Chronik führten unsere Gruppe zunächst durch das Haus. Wir konnten also hautnah erleben, wie und wo die Sendungen produziert werden. Die Minderheiten haben gesetzlich garantierte Sendezeiten in den staatlichen Rundfunksendern. Die Ukrainische Minderheit hat tägliche Nachrichtensendungen im Radio und am Sonntag haben deutsche und ukrainische Minderheit je ein Magazin am Abend. Unterschiedlich ist die Finanzierung der Sendungen. Jarosława Chronik produziert die ukrainisch sprachigen Sendungen als Angestellte von Radio Olsztyn. Das Magazin „Allensteiner Welle“ wird von der deutschen Minderheit nebenberuflich erstellt und auch vom Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, mitfinanziert.

Die deutsche Minderheit gibt monatlich das „Mitteilungsblatt“ heraus. Die Zeitschrift

berichtet über die Aktivitäten der deutschen Vereine in Ermland und Masurien. Es gibt aber auch Beiträge aus Deutschland und zu „deutsche Themen“ oder Entwicklungen, über die in Polnisch sprachigen Medien nicht berichtet wird.

Auch die ukrainische Minderheit gibt in Polen verschiedene Zeitungen und Zeitschriften heraus. In der Diskussion wurde dann auch die Frage nach Zensur oder Beobachtung dieser Medien gestellt. Von Zensur wollten weder die deutschen noch die ukrainischen Vertreter sprechen. Die veränderten politischen Rahmenbedingungen wirken sich aber durchaus auf die Arbeit in den Medien aus. Das betrifft auch die Minderheiten. Gelder werden gestrichen und man müsse auch aufpassen, wie politische oder historische Themen bearbeitet und dargestellt werden.

Literarischer Abend

Von Radio und Zeitungen ist es nicht weit zu Büchern, zu Poesie und Literatur. Wieder ging es mit dem Linienbus ans Ende der Stadt am Okullsee. Es wurde poetisch. Zwei polnische Dichter – Krzysztof Szatrawski, Vorsitzender der Niederlassung Allenstein des Literatenverbandes Polen und Marcin Cielecki, Lehrer und Historiker – präsen-



■ Marcin Cielecki (links) und Krzysztof D. Szatrawski gestalteten mit ihren Texten den literarischen Abend der Studientagung.

KRZYSZTOF D. SZATRAWSKI

W rodzinnym domu mego ojca

w rodzinnym domu mego ojca
mieszkają obcy ludzie
mieszczą się tu ich nieszczęścia
niszczą ciemne meble pachnące naftaliną
i telewizor wyświetlający seriale
w rodzinnym domu mego ojca
nikt nie pamięta smaku prawdziwego chleba
barszczu, jeszcze czasami skwierczą bliny
przypalające się na teflonowej patelni
za oknami skrzypią wierzby
wyje gdzieś pies, jaskółka szybuje ponad
drogą
poza tym cisza, kłopotliwe milczenie nowych
gospodarzy
zapach tytoniu miesza się z kurzem
gdzieś w takich zmysłach jest początek
i dopełnienie całości

Im Familienhaus meines Vaters

im Familienhaus meines Vaters
leben fremde Menschen
hier hat ihr Unglück seinen Platz bezogen
dunkle Möbel mit Naphthalingeruch
verkommen
eben der Fernseher, der Fernsehserien
ausstrahlt
im Familienhaus meines Vaters
erinnert sich keiner an den Geschmack
echten Brotes
an Borschtsch, doch manchmal brutzeln Blini
angebrannt auf Teflonpfanne
hinter den Fenstern quietschen die Weiden
ein Hund heult, eine Schwalbe gleitet über
dem Weg
sonst Stille, peinliches Schweigen der neuen
Bewohner
Tabakgeruch vermischt sich mit Staub
Irgendwo in solchen Sinnen ist der Anfang
Und die Vervollständigung zum Ganzen

tierten dem Publikum ihre Werke, so konnten wir erleben wie zwei Generationen von Dichtern sich mit der Frage der Migration und Flucht auseinandersetzen. Die Texte der Lesungen sind in deutscher und polnischer Sprache in dieser Zeitschrift abgedruckt.

Transfer nach Danzig/Gdańsk

Entspannt und trotzdem lehrreich war der nächste Tag. Am Mittwoch ging es mit dem Bus durch die schmalen Straßen Ermlands zum zweiten Teil unserer Studientagung nach Danzig/Gdańsk. Wir hielten kurz in Braniewo/Braunsberg an der Katharinenkirche an. Das gotische Backsteingebäude verfügt über den für das Ermland typischen, massigen Turm und ist eine der größten Kirchen der Region. In den Kämpfen um Ostpreußen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs wurde die Kirche stark zerstört. Der erst in den 1980er Jahren erfolgte Wiederaufbau der Katharinenkirche ist ein be-

Fortsetzung Seite 36

Wrzesień

oddycham jeszcze nocą
 przeżykam jakieś słowa radosne
 usiłuję zrozumieć sny, które
 kupiłem w księgarni na dworcu
 po okazyjnej cenie
 ale otwieram w końcu oczy
 i nagle zanurzony w świetle
 zachłystuję się pamięcią
 brzmieniem własnego imienia i tonę
 w jeziorze zimnym do białości
 w wodach odbierających oddech
 zachłannie sięgających do szpiku
 ten ból sprawia, że jeszcze żyję
 przenika do krwi, wiruje pod powiekami
 dopowiada historie miłosne – jakby
 tylko to i nic więcej

oddycham jeszcze nocą, kiedy nagle
 oczyszczony z własnej słabości
 w połowie drogi do piekła
 odkrywam swoją duszę
 i jeszcze nie potrafię jej nazwać
 ale już chwytam powietrze czyste
 jak żagiel złakniony wiatru
 jak jastrząb wzbijający się
 ponad rozgrzanym polem, tak
 teraz potrafię rozpoznać
 swoją nie określoną bliżej postać
 i przenika mnie chłód jesieni
 i widzę, jest wrzesień, ptaki
 ukrywają swoją rozpacz
 w ciemnej zieleni brzegów
 a ponad tym wszystkim niebo
 i ścigające się bałwany chmur
 jakby igrzyska
 mogły trwać wiecznie

MARCIN CIELECKI**Brewiarz**

Tyłu zostawiłem za sobą, znanych i obcych,
 a teraz jestem przed Tobą. Ci, co byli
 pierwsi, jeszcze mówią do mnie z za-
 zamkniętej szyby ciemnego lasu. Ustami
 pełnymi wody, pieczęcią ciszy. Mam
 abonament na głuche telefony, mignięcie
 twarzy w świdrującym śpiewie czajnika i
 pęknięte drzewo od którego domagasz się
 odpowiedzi. Mój głos jest w tym wszyst-
 kim niewyraźny, jakby przestraszony.

Pozostało mi jeszcze kilka psalmów, nad
 którymi chciałbym spędzić życie. Nigdzie
 mnie już nie gna. Za oknem wiatr nanosi
 ostatnie poprawki, przeciska się, przymier-
 za moje ciało. Mam jeszcze ten klekot
 słów z których w wiadomym Tobie dniu
 powstanie inny dźwięk: kości, ściągien.
 Wiem, jesteśmy umówieni. Gromadzę
 słowo do słowa aż się uzbiera.

September

ich atme noch nachts
 schlucke irgendwelche erfreulichen Worte
 versuche Träume zu verstehen, die
 ich in der Buchhandlung am Bahnhof kaufte
 für einen Sonderpreis
 aber schließlich mache ich die Augen auf
 und plötzlich eingetaucht im Licht
 berausche ich mich mit der Erinnerung
 mit dem Klang meines eigenen Namens und
 ertrinke im eisigweißen See
 im Atem raubenden Wasser
 gierig eindringend bis zum Knochenmark
 der Schmerz zeugt mir noch vom Leben
 durchdringt zum Blut, wirbelt unter Lidern
 ergänzt Liebesgeschichten – als ob
 nur das und nichts mehr

ich atme noch nachts, als plötzlich
 gereinigt von meiner Schwäche
 in der Mitte des Weges zur Hölle
 entdecke ich meine Seele
 und kann ihr noch keinen Namen geben
 doch schnappe ich schon reine Luft
 wie ein Segel dürstend nach Wind
 wie ein Habicht aufsteigend
 über einem heißen Feld, so
 kann ich nun erkennen
 meine nicht näher bestimmte Gestalt
 und mich durchdringt die Herbstkälte
 und ich sehe, es ist September, Vögel
 verbergen ihre Verzweiflung
 im dunklen Grün der Ufern
 und über allem der Himmel
 und einander jagende Wolkenwellen
 als ob die Spiele
 ewig dauern könnten

Brevier

Ich habe so viele hinter mir gelassen,
 Bekannte und Fremde, und jetzt stehe ich
 vor Dir. Die Ersten sprechen mich an noch
 hinter dem verfrorenen Fenster dunklen
 Waldes. Mit den Mündern voll Wasser,
 mit dem Stempel der Stille. Ich habe ein
 Abonnement für tote Leitung, für fun-
 kelnde Gesichter im durchdringenden
 Gesang des Wasserkochers und für
 zerplatzte Bäume, von denen man
 Antworten verlangt. Meine Stimme ist in
 dem Allen undeutlich, als ob erschrocken.

Es sind noch einige Psalmen übrig geblie-
 ben, an denen ich noch mein Leben lang
 gern arbeiten würde. Ich habe keine Eile
 mehr. Hinter dem Fenster macht der Wind
 die letzten Änderungen, drängt sich
 durch, probiert meinen Körper an. In mir
 gibt es noch das Klappern der Wörter, aus
 denen an dem nur dir bekannten Tag ein
 letztes Geräusch: der Knochen, der
 Sehnen entsteht. Ich weiß, wir haben eine
 Verabredung. Ich sammle Wort für Wort,
 bis ich sie alle zusammen habe.

Niedziela

W niedzielę Chrystusa Króla
 karmiliśmy ptaki. Ktoś inny
 odbierał nagrody, nauczał.
 Zasypanyśmy ślady stóp gryką,
 fasolą, słonecznikiem, tak
 rozmięciło się w palcach lato.
 Lepkimi od tłuszczu palcami
 wiązałem na drzewach kubeczki z
 pokarmem. Supeł, mocny supeł
 aż do krzyku Mateusza: tata,
 wracamy. Ciepła dłoń Miry, a w
 niej mój niepokój: co zasypie
 śnieg, co porwie wiatr, co
 potraktuje but? Czy będzie nam
 przebaczone? Z każdym supełem
 jedno imię, moja prośba. Węzeł,
 śmieszna kula z ziarna,
 nabrzmiałe drzewa, tak kończył
 się rok o smaku choroby. Znad
 jeziora nadeszła mgła, zastygło
 rozbudzone popołudnie. Szedłem
 szybko nie wiedząc, co daleko, co
 blisko. W głodnym trzepocie
 wróbla czytałem zapowiedź
 przyjsia.

Sonntag

Am Christ Königsfest fütterten
 wir die Vögel. Jemand erhielt ei-
 nen Preis, lehrte. Wir schütteten
 die Spuren mit den Buchweizen-
 samen, Bohnsamen, Sonnen-
 blumenkernen. So zerstreuten
 wir den Sommer in unseren
 Fingern. Mit klebrigen Fettfingern
 bündelte ich die Töpfchen mit
 dem Vogelfutter. Der Knoten,
 fester Knoten bis zum Schrei des
 Matthäus: Vater, lass uns zurück-
 kehren. Die Warme Hand von
 Mira, in ihr meine Unruhe: was
 bedeckt der Schnee, was hebt
 der Wind? Was zertritt der
 Schuh? Wird es uns vergeben?
 Mit jedem Knoten ein Name,
 meine Bitte. Ein Knoten, eine
 lächerliche Futterkugel, ange-
 schwollene Bäume - so endete
 das Jahr mit dem Krankheits-
 geschmack. Vom See her kam
 der Nebel an, erwachter Nach-
 mittag erstarrte. Ich lief schnell
 ohne zu wissen, was weit und
 was nah ist. Im hungrigen
 Flattern des Spatzes erkannte
 ich die Ansage der Ankunft.



■ Katharinenkirche in Braunsberg/Braunewo.

Fortsetzung von Seite 34

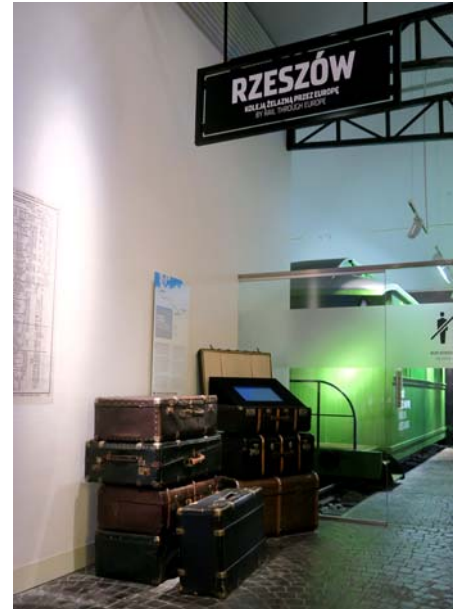
sonders eindrucksvolles Beispiel polnischer Restaurationskunst. Weiter ging es nach Frombork/Frauenburg. Die Kathedrale Mariä Himmelfahrt und St. Andreas oder schlicht „Frauenburger Dom“ ist der Sitz des Erzbischofs von Ermland. Sie beherbergt das Grab des Nikolaus Kopernikus und eine Orgel, die ähnlich berühmt ist, wie das Instrument in Oliva. Auch in Elbląg/Elbing machten wir einen kurzen Stopp. Die einzige katholische Kirche im Elbinger Gebiet, zu der in der polnischen Zeit (1466–1772) alle Katholiken gehörten, war die als dreischiffige Hallenkirche gebaute St. Nikolai-Kirche, heute ist sie Bischofskirche der Diözese Elbing. Am Abend gab es dann noch die Gelegenheit den Dominikanermarkt Danzig/Jarmark Dominikański zu besuchen. Nach dem Tag, an dem wir selber migrierten, brauchten die meisten Teilnehmer dann nichts mehr als gute Speise und ein Bett.

Auswanderungstag

Am 6. Tag unserer Studienreise stand ein Besuch im Auswanderungsmuseum/Muzeum Emigracji auf dem Programm. Wir fuhren am Morgen zum Hafengelände von Gdingen/Gdynia, zu einem Ort, der eine besondere Bedeutung für die polnische Geschichte hat: Von hier aus brachen tausende Polen auf, um mit dem Schiff ins Ausland zu reisen – einige vorübergehend, viele jedoch für immer. Gdynia selbst war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Dorf, in dem Bauern und Fischer lebten. Nach der Gründung der Zweiten Republik wurde hier in den 1920er Jahren der modernste Hafen an der Ostsee errichtet. Gdynia übernahm damals für die polnischen Auswanderer die Funktion des norddeutschen Überseehafens Bremerhaven. Schon auf dem Gelände vor dem damaligen „Dworzec Morski“ und heutigen Museum wird an einige bekannte Polen erinnert, die das Land an dieser Stelle verlassen haben. Am Kai sind mehrere Gedenkplatten mit Namen, Lebensstationen und einem symbo-

lischen letzten Schuhabdruck in den Boden eingelassen, beispielsweise für den Schriftsteller Witold Gombrowicz.

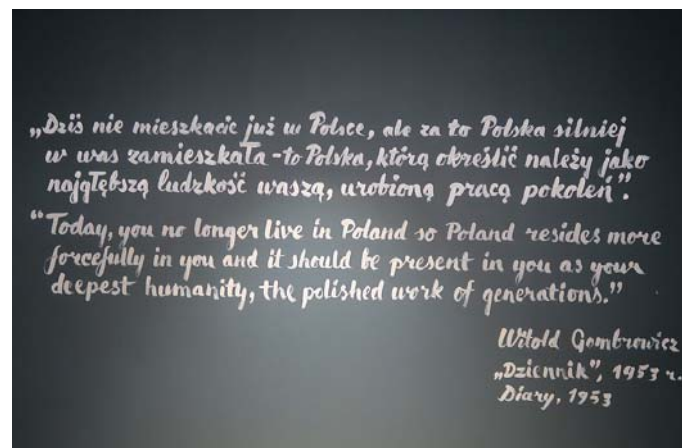
Zunächst versammelten wir uns in der riesigen Abfertigungs- oder Abschiedshalle und waren von der Dimension dieses Raumes beeindruckt. In zwei Gruppen wurden wir durch das Museum geführt; jeder konnte selbst entscheiden, ob er sich dem deutschsprachigen oder dem polnischsprachigen Rundgang anschließen wollte. In zehn großen Themenbereichen werden in der Ausstellung die verschiedensten Aspekte und Hintergründe der Bevölkerungsbewegungen auf polnischem Gebiet vom 10. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit vorgestellt. Der Bogen der Ausstellung wird gespannt vom Mittelalter über die Fluchtwelle nach dem niedergeschlagenen Novemberaufstand von 1830, die Industrialisierung und ihre Auswirkungen, die beiden Weltkriege und die Zweite Republik bis hin zur neuesten Geschichte nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Überall wird deutlich, wie vielfältig die Gründe der Menschen waren, ihren Wohnort oder sogar das Land ganz zu verlassen: Krieg, Hunger, politische Verfolgung, Epidemien, die Suche nach besseren Le-



bensbedingungen. Was es damals bedeutete auszuwandern, wird am Beispiel der fiktiven Familie Sikora anschaulich dargestellt, sie steht stellvertretend für tausende andere. Wie war die (Not-)Lage in der alten Heimat? Was sollte man auf die Reise an Nahrungsmitteln für die Überfahrt, an Gerätschaften und Werkzeug für den Neuanfang mitnehmen? Was erhoffte man sich von der neuen Heimat?

Die technische Entwicklung des 19. Jahrhunderts ermöglichte den relativ schnellen Transport mit der Eisenbahn nach Bremerhaven und von dort über den Atlantik nach Nord- und Südamerika. Eine Bahnhofsszene in Rzeszów als Durchgangsort für viele Auswanderer steht für den Beginn der Reise in der alten Heimat. Wenige Schritte weiter fühlte sich mancher vielleicht selbst wie auf einer Überfahrt in die Neue Welt. Es lag nicht nur an der Lichtstimmung, der Aussicht auf die Freiheitsstatue, sondern wohl auch an den Hafengeräuschen, die über einen Lautsprecher eingespielt wurden und an den Szenen der Überfahrt im Film von Charlie Chaplin (The Immigrant), die auf einem Bildschirm liefen.

Einen breiten Raum nehmen in der Ausstellung natürlich die Zwangsmigrationen vor dem Hintergrund der großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts ein – Zwangsaussied-



„Heute wohnt ihr nicht mehr in Polen, dafür wohnt Polen in euch noch tiefer – das ist das Polen, das man als eure tiefste Menschlichkeit bezeichnen sollte, geprägt durch die Arbeit der Generationen.“

Witold Gombrowicz
 „Tagebuch“, 1953.



lungen ganzer Bevölkerungsgruppen, Verschleppungen, Vertreibungen, Zwangsarbeiter. Nach der Grenzöffnung und den politischen Veränderungen der 1990er Jahre gab und gibt es ebenfalls Wanderungsbewegungen in viele verschiedene Richtungen: Neben Polen, die (vorübergehend) in anderen Ländern leben und arbeiten, ist auch eine größere Anzahl von Rückkehrern nach Polen zu verzeichnen. Und es gibt Deutsche, die als Journalisten, Sprachlehrer usw. in Polen tätig sind. Von ihnen berichtete unsere deutschsprachige Museumsführerin, als sie zum Ende des sehr interessanten Rundgangs betonte, dass sie eben diesen Auswanderern ihre fundierten Sprachkenntnisse verdanke.

Nach dem Museumsbesuch gab es die Gelegenheit zum Mittagessen im Bistro Kwadrans in Gdynia und zum Besichtigen der Museumsschiffe im Hafen, bevor es im strömenden Regen auf „Wasserstraßen“ mit dem Bus zurück zum Hotel ging. Am Schluss des Tages werteten wir bei einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant Panorama unsere Exkursion aus.

Leben in fremden Ländern

Warum verlassen junge Menschen ihre Heimat, oft ohne ein Wort der Fremdsprache zu können, die in dem Land gesprochen wird, in dem sie zukünftig Geld verdienen wollen? Nur eine der Fragen, die wir am Freitag beantwortet haben wollten. Zunächst gab es aber von Wolfgang Nitschke eine kurze Einführung mit Zahlen und Statistiken. Schätzungen aus dem Jahr 2015 sagen, dass 2,4 Millionen Polen mit polnischem Pass außerhalb Polens leben. Hinzu kommen noch die Polen, die die Staatsbürgerschaft ihres Gastlandes angenommen haben – also Spätaussiedler oder die, deren Vorfahren schon vor 100 Jahren nach Amerika oder Südamerika gegangen sind. Viele davon bezeichnen sich aber nach wie vor als Polen und deshalb ist Chicago auch eine der „größten polnischen Städte“. Die meisten Auslandspolen in der EU waren 2015 in Großbritannien (720.000), Deutschland (655.000), Holland, Irland und

Italien. In Deutschland kommt der große Bevölkerungsanteil der Polen auch durch die Spätaussiedler zustande, von denen ein großer Teil beide Staatsangehörigkeiten besitzt. Incl. der Russlanddeutschen waren das von 1950 bis 2012 4,5 Millionen Menschen. Hinzu kamen etwa 150.000 Aussiedler die von Polen in die DDR gegangen waren. Es gibt leider keine Zahlen, wie viel Polen aus Deutschland nach Polen zurückgegangen sind und dies momentan tun. Man schätzt jedoch, dass durch den Brexit einige Polen zurückgehen müssen. Die Regierung in Warschau hat große Hoffnungen, dass verlorene Eliten nach Hause kommen.

Rund 8.000 Deutsche wandern jährlich nach Polen aus, (mehr als von dort zurückkommen). Laut einer Studie der deutschen Stiftung für Integration und Migration von 2015 sei der Hauptgrund für die Abwanderung aus Deutschland nicht der Wunsch nach finanziellem Aufstieg, sondern die Suche nach neuen Erfahrungen.

Polen hingegen wandern aus wirtschaftlichen Gründen ab, 46 % der Studenten gaben



■ Von links: Gesprächsleiter Wolfgang Nitschke, Übersetzerin Anna Osiak und die Referentin Izabela Grajner.



2015 an, nach dem Studium ins Ausland gehen zu wollen. 78 % wegen der höheren Löhne, 44 % wegen des Lebensstandards und 37 % wegen der Karrierechancen. Die Bereitschaft auszuwandern ist in Polen in ländlichen Regionen immer noch am größten, vor allem im wirtschaftlich schwachen Süden und Osten. Wer in der Heimat keine oder nur sehr schlecht bezahlte Arbeit findet, ist natürlich auch eher bereit, das Land zu verlassen. Aber zu dieser klassischen Migration der Ärmsten kommt in Polen eine

Auswanderungswelle der jungen Leute, die nicht aus Not das Land verlassen, sondern der Politik oder der eigenen Karriere wegen. Ursprünglich haben die meisten von ihnen vor, eines Tages wieder zurückzukehren. Das Problem für Polen ist nur: Ein Großteil kommt eben nicht mehr zurück, 40 Prozent der polnischen Einwanderer bleiben zum Beispiel für immer in Deutschland.

Möglicherweise gehört dazu auch unser Gast. Aus Frankfurt am Main war Izabela Grajner angereist. Sie erzählte von ihrer Erfahrung als Auswanderin und begründete die Emigration einerseits mit der abgelegenen Gegend an der Russischen Grenze, in der sie aufgewachsen war. Andererseits aber auch mit einer großen Portion Abenteuerlust und Mut. Zwei Eigenschaften, die in Osteuropa bei jungen Leuten weit verbreitet sind. Zunächst war sie 8 Jahre in Irland. Wie viele ihrer Bekannten begann sie – trotz eines abgeschlossenen Studiums in Polen – mit der Arbeit in einer Computerfabrik. Später gelang es ihr eine Stelle bei einer Modekette zu bekommen. Sie fing an, sich hochzuarbeiten. Der Umzug nach Deutschland erfolgte dann als Sprung auf der Karriereleiter. Die weitere Entwicklung der Karriere ist durchaus angestrebt und möglich. Dieser Wechsel nach Deutschland verlangte von ihr wieder eine Umstellung, Umorientierung im Umgang mit anderen Menschen, schließlich ticken die Iren doch anders als die Polen oder Deutschen. In Polen hatte sie Familie, in Irland schon viele Bekannte und nun musste sie in Deutschland das Leben wieder neu aufbauen. Alleine eine Wohnung suchen und sie dann möblieren – in Polen oder Irland werden die meisten Wohnungen voll

ausgestattet vermietet. Eine Krankenkasse aussuchen und sich dort melden – in Polen gibt es nur eine Kasse. Viele Polen organisieren sich ihr Leben in großen deutschen Städten deshalb in dem sie in den polnischen Gottesdienst gehen. Dort lernt man Leute kennen, kann z.B. ein Fahrrad erwerben, Versicherungsfachleute trifft man vor der Kirche ebenso wie „den, der einen kennt, der eine Wohnung wissen könnte“. Und polnische Waren kaufen kann man nach der Kirche auch. Allerdings zeigt sich auch für



die polnischen Missionen inzwischen die zunehmende Säkularisierung der polnischen Jugend. Im Ausland angekommen sind die Polen nämlich oft keineswegs so katholisch wie zu Hause. Auch Izabela berichtete, dass sie zwar auch schon den polnischen Gottesdienst in Frankfurt besucht habe, Kontakte zu Landsleuten findet sie aber eher online. Es gibt heutzutage verschiedene Gruppen der polnischen Migranten auf sog. sozialen Medien wie Facebook. Am Beispiel von Izabela lernten wir, dass viele Migranten aus Polen ihr Glück in mehreren Ländern suchen und überall polnische Kontakte knüpfen, aber auch, dass sie nicht unbedingt an die Rückkehr in ihr Heimatland denken.

Ausländerfeindlichkeit in Polen und Deutschland?

Den Samstagvormittag nutzten die Teilnehmer um sich das neue „Museum des II. Welt-

kriegs“ oder das „Europäische Zentrum der Solidarität“ anzuschauen. Einige Museumsprofis schafften sogar beides. Wir haben über beide Häuser im *adalbertusforum* bereits berichtet und man könnte gerade zu den Entwicklungen um das Museum des zweiten Weltkriegs erneut einen Artikel verfassen, was aber hier zu weit führen würde.

Am Nachmittag stand dann die Abschlussdiskussion unserer Studientagung auf dem Programm: „Ausländerfeindlichkeit in Deutschland und Polen“. Wir stellten auch die Frage, warum wir es momentan in Europa in vielen Staaten mit einem Rechtsruck zu tun haben?

Und es wurde dann noch einmal das gesamte Spektrum der Tagung reflektiert. Marta Siciarek vom „Immigrants Centrum“ brachte aus ihrer täglichen Arbeit weitere sehr praxisnahe Aspekte in die Diskussion ein.

Sie arbeitet mit „allen Sorten von Ausländern in Danzig“. Sowohl mit Flüchtlingen und Arbeitsmigranten, als auch mit Studenten oder Wirtschaftsvertretern und Diplomaten. Die Probleme sind in jeder dieser Gruppen unterschiedlich. Von leicht lösbaren Verständigungsschwierigkeiten mit Behörden bis hin zu Leuten, die auf der Straße leben, reicht das Spektrum. Ausländerfeindlichkeit erleben aber fast alle, wenn man sie als Ausländer erkennt oder irgendein Vorurteil und Klischee auf sie anwenden kann. Das ist aber in Deutschland und Polen ähnlich und wer dunkle Hautfarbe hat, hat auch mehr Probleme. In Danzig allerdings leben Ausländer – gerade im Sommer – eher ungestört, da eben auch sehr viele Touristen aus fernen Ländern in der Stadt sind. Der zweite Teilnehmer war Lawrence Ugwu. Er ist gebürtiger Schwarzafrikaner mit polnischer Staatsbürgerschaft und nicht nur Leiter des Baltischen Kulturzentrums in Danzig, sondern auch Gründer des Pommerschen Vereins für Integration der Kulturen und Kunst „Jeden Świat/Eine Welt“. Aktiv zeigt er nicht nur die afrikanische Kultur, sondern versucht den Jugendlichen und Kindern die Offenheit gegenüber der Vielfalt der Kulturen in der ganzen Welt zu vermitteln. Sein Ziel ist es, Toleranz und Verständnis gegenüber anderer Menschen zu verbreiten. Er selber ist mit einer Polin verheiratet, in Danzig kennt man ihn und seine Auftritte und er hat persönlich keine Probleme im täglichen Leben. Aber auch Ugwu stimmte unserem dritten Gast, Uwe Hahnkamp, zu, dass das Klima für Fremde in Polen rauer geworden sei, seit die PiS regiert. Uwe stammt aus Nürnberg, ist Journalist und Übersetzer und lebt seit 10 Jahren in Polen. Man merke das veränderte Klima weniger auf der Straße oder im Alltag. Die Propaganda in den Medien, die oft aggressiven Kommentare zur deutschen (Flüchtlings-)Politik oder zur EU würden für eine „schlechte Stimmung“ sorgen, die man dann als Fremder oder auch nur fremd aussehender Mensch spüre.

Bemerkenswert für uns alle war an der gesamten Studientagung, dass gerade von polnischer Seite immer wieder Kritik an der Politik der Regierung und dem Verhalten der PiS gegenüber Migranten und Minderheiten vorgebracht wurde. Allerdings muss man bedenken, dass die politische und gesellschaftliche Situation in Pommern und Danzig, Ermland und Masuren über Jahrzehnte durch das Zusammenleben mit Minderheiten, Migranten und eben auch Touristen geprägt ist. Im ländlichen Ostpolen ist die Angst benachteiligt und abgehängt zu werden sicher ausgeprägter und der Respekt vor der Obrigkeit gebietet es, die Politik der PiS zu unterstützen, wenn die Kirche der Politik zustimmt. In unserem Seminar gab es übrigens auch Kritik (auch von Polen) an der Kirche – auch das wäre sicher nicht überall in Polen denkbar.

**Elisabeth und Olaf Here,
Alicja Kędzierska, Uta Monecke,
Wolfgang Nitschke**

Oliv'scher Sonntag 2017

Am 11. Juni 2017 hatte das Adalbertus-Werk e.V. wieder zum Oliv'schen Sonntag eingeladen. Die Vesperandacht zur Feier des Patroziniums der Kathedrale in Oliva zelebrierte Pater Diethard Zils OP am Grab von Bischof Carl Maria Splett in der Düsseldorfer



Basilika St. Lambertus. Vor dem Gottesdienst hatten wir – auch in der Hoffnung auf größere Resonanz bei den Besuchern – zu einer Orgelmeditation geladen. Der bekannte Organist Oskar Gottlieb Blarr spielte, neben eigenen Kompositionen, Werke der Danziger und Olivaer Orgeltabulatur sowie Kompositionen von Daniel Magnus Gronau und Jan Janca.

Während die Vesper im Pfarrbrief von St. Lambertus angekündigt war, fehlte dort jedoch jeglicher Hinweis auf das Konzert, weshalb nur etwa 20 Personen in der Kirche anwesend waren. Im Anschluss fand bei schönem Wetter noch ein Begegnungstreffen im „D-Town Restaurant“ am Burgplatz statt. **wn**